

Elio Guerriero

BENEDIKT XVI.

DIE BIOGRAFIE



Mit einem Vorwort von
Papst Franziskus
und einem Interview mit
Benedikt XVI.

HERDER

Elio Guerriero

Benedikt XVI.

Die Biografie

Mit einem Vorwort von Papst Franziskus
und einem Interview mit Papst
Benedikt XVI.

Aus dem Italienischen von Silvia Kritzenberger, Martina
Coers, Claudia Kock und Andrea Graziano di Benedetto

Unter Mitarbeit von Sarah Christ und Claudia Kock

Titel der Originalausgabe:
SERVITORE DI DIO E DELL'UMANITÀ
La biografia di Benedetto XVI
Prefazione di papa Francesco
Con un'intervista a papa Benedetto XVI in Appendice
Copyright © 2016 Mondadori Libri S.p.A., Milano

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:
Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.



Vollständige deutschsprachige Ausgabe

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

E-Book-Konvertierung: Daniel Förster, Belgern

ISBN Print 978-3-451-37832-4
ISBN E-Book 978-3-451-81134-0

*Meinen Lehrern
Hans Urs von Balthasar, Henri de Lubac und Joseph
Ratzinger*

Inhalt

VORWORT

EINFÜHRUNG

I. DEUTSCHLAND IM DRITTEN REICH

Die Familie Ratzinger

Das geliebte Bayern

Die Kirche, ein vitaler Ort

Josephs erste Jahre

Der Aufstieg des Nationalsozialismus

Die Strategie des Gendarmen

Im Seminar

Dem Zweiten Weltkrieg entgegen

Joseph wird zum Kriegsdienst eingezogen

II. DER WEG ZUM PRIESTERTUM

Rückkehr ins Leben

Freising, die Stadt auf dem Berg

Die philosophische Bildung

Die Münchner Jahre

Neue Horizonte des Geistes

Im ständigen Wettlauf mit der Zeit

Die Priesterweihe

In der Seelsorge

Rückkehr nach Freising

»Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche«

III. DER »TEENAGER« DER THEOLOGIE

Der akademischen Laufbahn entgegen

Bonaventura, Joachim von Fiore und
die Geschichtstheologie

Das Drama der Habilitationsschrift

Professor an der Philosophisch-theologischen Hochschule
in Freising

Das Böse in der Welt: Reinhold Schneider und Hermann
Hesse

Die christliche Brüderlichkeit

Professor in Bonn

Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen

Die Herausforderung eines persönlichen Gottes

Der Heimgang von Vater Joseph

Die Professorenfreunde

Die ersten Schüler

IV. NACH ROM ZUM KONZIL

Die Begegnung mit Kardinal Frings

Die Zielsetzung des Konzils

Ankunft in Rom

Die erste Sitzungsperiode

Der Übergang nach Münster und die zweite
Sitzungsperiode

Die dritte Sitzungsperiode

Die Schlussitzung

Der feierliche Abschluss des Konzils

V. DIE WELT WENDET SICH VON GOTT AB

Professor in Münster

Kann man den christlichen Skandal beseitigen?

Das Konzil in der Feuerprobe: der Vortrag auf dem
Bamberger Katholikentag

Der liturgische Bereich

Das neue Verhältnis von Kirche und Welt

Die Ökumene

Tübingen

»Einführung in das Christentum« - ein Weltbestseller

Hans im Glück

Der Christ, ein ans Kreuz gehefteter Schiffbrüchiger

Die Offenbarung Gottes

Die Liebesallgewalt, die still und einig im Kreis die Sonne
führt und alle Sterne

Der Geist und die Kirche

VI. FREUDE ÜBER DIE ERNEUTE BEGEGNUNG MIT DER THEOLOGIE

Wieder zu Hause

Die Internationale Theologische Kommission

Communio - ein Programm für die Theologie und das
Leben der Kirche

Juden und Christen: zwei Religionen, ein Bund

Das ewige Leben. Auf die Seele kann man nicht verzichten

Die Eschatologie

VII. ERZBISCHOF VON MÜNCHEN UND FREISING

Eine Nachricht bewegt ganz Deutschland

Eine überraschende Ernennung

Kardinal mit fünfzig

Die Seelsorge

Das Dreipäpstejahr

Schwierigkeiten mit den Theologen

Die Reise nach Polen und die Familiensynode

Der Besuch Johannes Pauls II. in München

»Die Entscheidung ist mir nicht leichtgefallen. Der Papst
will mich in Rom.«

VIII. DIE ERSTEN JAHRE IN ROM

Im Dienst der Weltkirche

Die Ökumene

Die Einheit der Kirche

Das Lefebvrianische Schisma

IX. INQUISITOR ODER VERTEIDIGER DER KLEINEN LEUTE?

Die Theologie der Befreiung

Theologie und das Lehramt der Kirche

Der Dialog mit der Theologie

Die Freundschaft mit Comunione e Liberazione

X. »WENDEZEIT FÜR EUROPA?«

Europa im Umbruch

Ein Katechismus zwischen Anfechtung und Plebiszit

Zwischen Privatleben und Öffentlichkeit

Deutschland ist das Kreuz

Ein neues Verhältnis zum Glauben

Das Verhältnis zwischen Juden und Christen

XI. ANNO DOMINI 2000

Der 70. Geburtstag des Kardinals

In der Welt nach dem Evangelium leben: die Bewegungen

Die Liturgie

Das Heilige Jahr 2000

Das Christentum und die Weltreligionen

XII. »DIESES LEBEN IST SEHR HART«

Die christlichen Wurzeln Europas

Unterwegs zu Jesus Christus

Annäherung an das Mönchtum

Die pädophilen Priester

Dekan des Kardinalskollegiums

Vereint durch Herkunft, Liebe zu Christus und

Freundschaft: Karol Wojtyła und Joseph Ratzinger

Sehnsucht nach Deutschland

Ein sehr effizienter Dekan

XIII. DER BÄR DES HEILIGEN KORBINIAN BLEIBT IN
ROM

Das Konklave

Mein Regierungsprogramm ist es, den Willen Gottes zu tun

Bei Europa neu beginnen

Der Weltjugendtag in Köln

Ein vielversprechender Anfang

XIV. SCHWIERIGE AMTSJAHRE

Das Staatssekretariat

Die Regensburger Rede

Die Bischofsernennungen

Die verfehlte Ernennung von Wielgus in Warschau

Marcial Maciel und die Legionäre Christi

Erneut das Problem der pädophilen Priester

Die Bewegungen

Die lateinische Messe

XV. DER LETZTE PAPST DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS

Die erste Enzyklika über die Liebe

Die Berufung zur Heiligkeit

Die Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen

Papst und Theologie der Heiligkeit

Das Paulusjahr

Die christliche Hoffnung

XVI. EIN NEUER HUMANISMUS FÜR DAS DRITTE JAHRTAUSEND

Europa

Lateinamerika

Die Katholiken in China

Die Vereinigten Staaten

Der Weltjugendtag in Sydney

Der Humanismus des dritten Jahrtausends

Der Vorhof der Völker

XVII. DIE KIRCHE IM STURM

Schon wieder die Lefebvrianer

Wo ist der Staatssekretär?

Afrika: die verdunkelte Reise

Das Jahr des Priesters

Der Skandal um die pädophilen Priester

Der Übertritt von Anglikanern zum Katholizismus und die
Reise nach Großbritannien

Der Päpstliche Rat für die Neuevangelisierung

XVIII. ICH MUSS AUF DAS PAPSTAMT VERZICHTEN

Die Seligsprechung Johannes Pauls II.

Man kann auf Gott nicht verzichten: Erneuter Besuch in
Deutschland

Die »Tür des Glaubens«

Vatileaks

Die letzten Reisen

Jesus von Nazareth

Ich muss auf das Papstamt verzichten

XIX. MATER ECCLESIAE

Im engeren Bereich des heiligen Petrus

Im Namen des heiligen Benedikt, des heiligen Augustinus
und des heiligen Bernhard

Benedikt und Franziskus

Das Erbe von Papst Benedikt

DER RÜCKTRITT UND DIE BEZIEHUNG ZU SEINEM
NACHFOLGER

JOSEPH RATZINGERS GESAMMELTE SCHRIFTEN

ÜBER DEN AUTOR

VORWORT

VON PAPST FRANZISKUS

Die hier vorliegende umfassende Biografie meines Vorgängers Benedikt XVI. ist überaus begrüßenswert: Sie lässt nicht nur seinen gesamten bisherigen Lebensweg Revue passieren, sondern legt uns auch die Entwicklung seiner glaubwürdigen und stringenten Lehre vor.

Wir alle in der Kirche schulden Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. – großen Dank dafür, dass er sein profundes theologisches Denken stets in den Dienst der Kirche gestellt hat, zuletzt in Ämtern mit höchster Verantwortung: als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre während des langen Pontifikats von Johannes Paul II. und schließlich als Hirte der Weltkirche. Der Beitrag, den sein Glaube und seine Bildung zu einem kirchlichen Lehramt geleistet haben, das fähig ist, den Erwartungen unserer Zeit zu entsprechen, war von grundlegender Bedeutung – vor allem im Lauf der letzten drei Jahrzehnte. Und der Mut und die Entschlossenheit, mit der er schwierige Situationen meisterte, waren wegweisend dafür, wie man dies in Demut und Wahrheit tun kann, im Geist der Läuterung und der Erneuerung.

An dieser Stelle möchte ich aber vor allem betonen, wie sehr sich meine spirituelle Verbindung mit ihm seit den ersten Jahren meines Pontifikates vertieft hat. Seine diskrete Präsenz und sein Gebet für die Kirche sind mir in meinem Dienst Trost und Stütze!

Ich muss oft an seine letzte Audienz vom 28. Februar 2013 denken, als er, bevor er den Vatikan verließ, mit folgenden bewegenden Worten von den Kardinälen Abschied nahm: »Und unter euch ist auch der zukünftige Papst, dem ich schon heute meine bedingungslose Ehrerbietung und

meinen bedingungslosen Gehorsam verspreche!« Damals konnte ich natürlich nicht ahnen, dass er damit mich meinte! Bei all meinen Begegnungen mit ihm habe ich nicht nur Ehrfurcht und Gehorsam erfahren, sondern auch herzliche spirituelle Nähe, Freude darüber, gemeinsam beten zu können, Verständnis und Freundschaft, und auch die Bereitschaft zum Rat.

Wer kann die Freuden, aber auch die Nöte, die der Dienst an der Weltkirche und der Welt von heute mit sich bringt, besser verstehen als er? Wer kann demjenigen, der vom Herrn gerufen ist, diese Last zu tragen, spirituell näher sein? Und genau das ist es, was sein Gebet für mich so wichtig, seine Freundschaft so willkommen macht!

Dass wir nun nicht nur einen amtierenden, sondern auch einen emeritierten Papst haben, die sich beide sehr schätzen, ist für die Kirche etwas Neues, etwas Schönes. In einem gewissen Sinn kommt die Kontinuität des Petrusdienstes dadurch auf ganz besondere Weise zum Ausdruck. Eine Kontinuität, die nicht unterbrochen wird – wie die Glieder einer Kette, die die Liebe zusammenhält.

Das pilgernde Gottesvolk hat das nur allzu gut verstanden. Jedes Mal, wenn der emeritierte Papst meine Einladung angenommen hat, in der Öffentlichkeit zu erscheinen, wenn ich ihn vor aller Augen umarmen konnte, konnte man spüren, dass die Freude, der Applaus der Anwesenden ehrlich war und von Herzen kam!

Ich bin Benedikt XVI. sehr dankbar dafür, dass er bei der Eröffnung des Jubiläums der Barmherzigkeit dabei sein wollte und gleich nach mir die Heilige Pforte durchschritten hat. Und dass er in einem seiner jüngsten Interviews (*L'Osservatore Romano*, 17. März 2016) betont hat, dass es für ihn ein »Zeichen der Zeit« sei, dass »die Idee der Barmherzigkeit Gottes immer beherrschender in den Mittelpunkt rückt« und »der heutige Mensch auf die Barmherzigkeit wartet«, zeigt mehr als deutlich, dass die barmherzige Liebe Gottes der rote Faden ist, der die

letzten Pontifikate vereint; die dringliche Botschaft, die die pilgernde Kirche in die Randgebiete unserer Welt trägt, die von Konflikten, Ungerechtigkeit und Verachtung der menschlichen Person geprägt ist.

Die Sendung der Kirche und der Petrusdienst sind durch die natürliche Vielfalt der Situationen und Personen stets Verkündigung der barmherzigen Liebe Gottes zu dieser Welt. Joseph Ratzinger hat sein ganzes Denken und Schaffen in diesen Dienst gestellt, und in dieser Richtung will auch ich mit Gottes Hilfe weitergehen!

EINFÜHRUNG

Eine Biografie Joseph Ratzingers - Benedikts XVI. - muss unweigerlich bei einem historisch-geografischen Umstand ansetzen: Er wurde 1927 in Deutschland geboren, in der unglückseligen Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus, der eine Spur des Schreckens nach sich zog. Wie viele deutsche Katholiken seiner Zeit lehnte er jede Art von Gewalt ab, musste aber auch einen Weg finden, die gefährliche Welle der Barbarei zu überstehen, die sich von Deutschland aus über ganz Europa ergoss.

In den Kriegswirren fand der junge Joseph Ratzinger Zuflucht bei zwei Denkern - Augustinus und Bonaventura -, die das Phänomen der Zeit in den Blick genommen hatten. Der Kirchenvater aus Afrika stellte die Liebe Gottes an den Anfang der Geschichte und beschrieb die von Jesus verkündete göttliche Gnade als Geschenk an die Schwäche des Menschen. Bonaventura, einst als »Magister« der Universität von Paris anerkannt, versäumte es dann später als Generalminister der Franziskaner nicht, im Kielwasser der von Franz von Assisi herbeigeführten epochalen Wende die Kontinuität in der Offenbarung Gottes herauszustellen, die in Jesus Christus gipfelte und in der Zeit lebendig und wirksam bleibt - trotz der Schwäche und Verderbtheit der Institutionen. Denn ganz ohne diese auszukommen, ist trotz der millenaristischen Hoffnungen des Joachim von Fiore und der Nacheiferer, die dieser in jeder Epoche gefunden hat, unmöglich. Dank der Gnade und der Sakramente ist das von Jesus verkündete Reich Gottes zwar nah, doch es liegt nicht in der Macht des Menschen, dieses Reich zu erreichen oder sein Kommen zu beschleunigen. Gestützt vom Denken dieser beiden Kirchenlehrer, aber auch von zwei Theologen seiner Zeit - Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar - war Ratzinger beim Zweiten Vatikanischen

Konzil ein überzeugter Gegner der naturalistischen Sicht der Scholastik, die in den Kongregationen und an den Päpstlichen Universitäten Roms noch immer vorherrschte. Ein paar Jahre später jedoch distanzierte er sich nicht weniger entschlossen auch von Karl Rahner, Hans Küng, den Befreiungstheologen und anderen, die – wie er meinte – durch ihr allzu starkes Beharren auf der Neuheit Gefahr liefen, mit der Tradition zu brechen. Einer Tradition, die für Ratzinger wie ein lebendiger Fluss ist, der uns wieder zu den apostolischen Ursprüngen, ja zu Jesus selbst zurückführt.

In München lernte der Kardinal die *Katholische Integrierte Gemeinde* kennen, eine kleine christliche Bewegung, die sich von den Schrecken der Nazizeit veranlasst sah, sich wieder auf das ewige Israel und auf die Dankesschuld zu besinnen, die die Christen dem Volk der Verheißung gegenüber haben. Von diesem Ansatz ausgehend, hat er seinen Gedanken von der Vielfalt der Religionen und dem *einen* Bund ausgearbeitet, den Gott durch die Söhne Abrahams mit der Menschheit geschlossen hat. Hier nimmt auch sein Offenbarungsdenken Gestalt an, das beim Bund am Sinai seinen Ausgang nimmt und in Jesus Erfüllung findet mit dem Neuen Gesetz, das auf dem Berg der Seligpreisungen verkündet wird.

Als Präfekt des ehemaligen Heiligen Offiziums hat Ratzinger versucht, das Werk Johannes Pauls II. voranzutreiben, indem er den verheerenden Konsequenzen des Nationalsozialismus und des Krieges endlich ein Ende setzte und Europa nicht nur aufrief, sich wieder auf seine christlichen Wurzeln zu besinnen, sondern auch auf die Liebe und auf die Schönheit, die fähig ist, Länder und Städte, Lebensräume und Landschaften zu verändern und ihnen Formen der Gastfreundschaft zu geben.

Als Papst war Benedikt – wie auch schon während seiner Münchener Zeit – der Meinung, dass seine Aufgabe nicht darin bestünde, althergebrachte Institutionen zu

reformieren. Er lud die Kirche lieber weitblickend zum Glauben und zur *Metanoia* ein, zur Umkehr der Herzen, die die Skandale um sexuellen und wirtschaftlichen Missbrauch erforderlich gemacht hatten.

Er hat die Menschen daran erinnert, dass der Zweifel nicht nur zu den Christen gehört, die für ihren Glauben Rede und Antwort stehen müssen, sondern auch zu denen, die die Schöpfung mit wohlwollenden Augen betrachten und jenen, die die Welt mit Verantwortung regieren. Seit Platon in der Geisteswelt Einzug gehalten hat, hat der Mensch, der redlich und gewissenhaft und mit der Vernunft, die ihn von den anderen Geschöpfen unterscheidet, nach Antworten sucht, eine reelle Möglichkeit. Das Erbe Ratzingers besteht in der tapferen Verteidigung der Wahrheit – ein wertvolles Gut für die gesamte Menschheit – in der Enzyklika über die Liebe, die alle Menschen anspricht, die auf der Suche sind nach einem Sinn und einem möglichen Zusammenleben in Brüderlichkeit.

Ein schweres Erbe seines Pontifikats ist auch der Verzicht auf das Petrusamt. Nachdem er Europa gemeinsam mit seinem verehrten Vorgänger auf seine Ursprünge und seine Zentralität verwiesen hat, hat er die Öffnung der Kirche für neue Grenzen der Geografie und des Geistes eingeleitet und sie in jenes Dritte Jahrtausend geführt, von dem Johannes Paul II. so oft gesprochen hat.

Ich habe dieses Buch nicht geschrieben, um zum Seligsprechungsprozess Joseph Ratzingers beizutragen. Meiner Meinung nach täte die Kirche besser daran, auf Selig- und Heiligsprechungen von Päpsten zu verzichten. Wie Hans Urs von Balthasar gesagt hat, läuft sie damit nur Gefahr, sich selbst und ihre Geschichte heiligzusprechen. Das Leben der Päpste spielt sich ohnehin vor den Augen der ganzen Welt ab. Das Urteil über ihr Werk sollte man also lieber der freien Forschung der Wissenschaftler

überlassen. Auch das könnte ein Zeichen der Öffnung sein, die Benedikts Nachfolger so sehr am Herzen liegt.

Ich dagegen wollte nur von einem aufrichtigen Mann erzählen; einem Mann, der Bayern und Bücher liebt und der den Lehrstuhl des Professors nur schweren Herzens gegen den Bischofsstuhl eingetauscht hat. Und mit dieser Haltung machte er sich auch auf den Weg nach Rom, die verhaltene Freude des Sämanns empfindend, der den Samen des Wortes austreut in der Hoffnung, dass er in vielen aufkeimen möge. Die Annahme der Wahl zum Nachfolger Johannes Pauls II. war ein neuerlicher Akt des Gehorsams seinen Mitbrüdern im Bischofsamt gegenüber. In einem berühmten Essay hatte er von der »martyrologischen Struktur des petrinischen Primats« gesprochen. In der etwas umständlichen Sprache der Theologen wollte er damit sagen, dass man als Papst genauso viel Geduld und Leidensresistenz braucht wie ein Märtyrer: Er hätte wohl nie geglaubt, dass er das einmal am eigenen Leib erfahren würde!

Aber er hat auch auf dem Stuhl Petri gezeigt, dass er ein überzeugter, geradliniger Mensch und Christ ist. Das Defizit in der Regierung, das ihm angelastet wurde, war begleitet von einer Einladung zur Reform und zur Nachfolge Christi, die mehr Gehör verdient hätte, als man ihr geschenkt hat. Die Entschlossenheit, mit der er Skandale anging, zu denen man viel zu lange geschwiegen hatte, wurde nicht von jenen unterstützt, die sich nur allzu schnell davon distanzieren. Und im politischen Bereich wurde das Programm eines neuen Humanismus für das Dritte Jahrtausend von dem Europa, das dem deutschen Papst am Herzen lag und ihm so viel Sorge bereitete, mit Skepsis betrachtet.

Ein Urteil über das Pontifikat Joseph Ratzingers muss unweigerlich auch seinem Rücktritt Rechnung tragen – einem Rücktritt, der die Frucht reiflicher Überlegung war und sofort nach dem Ende des *Jahrs des Glaubens*

angekündigt wurde. Es war weder ein Akt des Aufbegehrens noch ein schmerzloser Schritt. Es war vielmehr eine prophetische Geste, die in der Gegenwart Gottes und mit seiner Hilfe vollzogen worden war. Nur so lässt sich der nachfolgende Friede, die Gelassenheit dessen erklären, der weiß, dass er eine Entscheidung getroffen hat, die zwar leidvoll, aber richtig war. Noch viel bedeutungsvoller aber ist es zu sehen, wie sich Joseph Ratzinger als emeritierter Papst verhält. Der Gehorsam Papst Franziskus gegenüber und die Nähe zu ihm, vor allem in delikaten Momenten, nehmen jedem den Wind aus den Segeln, der versucht, Zwietracht zu säen. Diese Momente zeigen nämlich das Bild eines Mannes, der zwar lange selbst das Steuer der Macht in der Hand hatte, die Tugend des Gehorsams aber nicht verlernt hat.

In den letzten Jahren hat sich Papst Benedikt an den heiligen Benedikt angenähert, den Vater des monastischen Humanismus, der das kontemplative Gebet mit einer stillen und harmonischen Arbeitsamkeit vereinte. In seinem Buch *Glaube, Wahrheit, Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen* erinnert er an den Tod des heiligen Benedikt, der sich, wie der heilige Gregor meint, an einem erhöhten Ort ereignet haben muss: »Er kann das Ganze sehen, weil er aus der Höhe sieht, und die kann er finden, weil er innerlich weit geworden ist (...). Und dann kann das Licht Gottes ihn anrühren, er kann ihn erkennen und von ihm her den wahren Über-Blick gewinnen.«¹

Auch das Kloster *Mater Ecclesiae*, wo Papst Benedikt seinen Lebensabend verbringt, liegt an einer erhöhten Stelle. Hier hat er, genauso wie sein treuer Wegbegleiter Augustinus, Frieden gefunden in Gott, und von hier aus bleibt er in Gemeinschaft mit seinem Nachfolger und mit der gesamten Kirche. Auch die Menschheit sieht er von hier mit heiteren Augen, mit der Liebe Jesu, dem barmherzigen Samariter, der alle Wunden mit der Barmherzigkeit heilt, die dem Nachfolger Benedikts so sehr

am Herzen liegt. Allen hinterlässt er den Samen, den er mit so viel Geduld gesät hat: der Kirche hinterlässt er den Aufruf zu einer neuen, konsequenteren Nachfolge Jesu; die Religionen und Staaten ermahnt er zur gegenseitigen Zusammenarbeit auf der Grundlage eines gesunden Laizismus.

Abschließend bleibt mir nur noch, all jenen zu danken, die mir in diesen arbeitsreichen Jahren mit ihren Hinweisen und Vorschlägen zur Seite standen. Eine Liste, die auch nur annähernd den Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnte, wäre natürlich viel zu lang. Ich beschränke mich daher darauf, vor allem zwei Päpsten zu danken: Papst Franziskus für sein großzügiges Vorwort, auf das ich nie zu hoffen gewagt hätte; und Papst Benedikt, der nicht nur bereit war, meinen Text zu lesen, sondern mir auch viele klärende Antworten und wertvolle Hinweise gegeben hat. Mein besonderer Dank gilt Erzbischof Dr. Georg Gänswein, der meine Fragen stets klar und präzise beantwortet hat. Nicht weniger wichtig ist auch die Dankbarkeit all jenen gegenüber, die hier nicht eigens erwähnt werden. Ich schliesse mit dem gebotenen Dank an meine Frau, meine Kinder und meine Familienangehörigen, die es mir an Unterstützung und Verständnis nie fehlen ließen!

Elio Guerriero

Monza, am 5. Mai 2016

1 Joseph Kardinal Ratzinger, *Glaube, Wahrheit, Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg i. Br. 2003, S. 130.

I. DEUTSCHLAND IM DRITTEN REICH

Die Familie Ratzinger

Im niederbayerischen Rickering bei Schwanenkirchen gibt es noch ein Foto aus dem Jahr 1931, das die Großfamilie Ratzinger zeigt, die zum 80. Geburtstag der Großmutter väterlicherseits, Katharina Schmid, vollzählig erschienen war. Der Großvater väterlicherseits, der ebenfalls Joseph Ratzinger hieß, war damals schon tot; die beiden Eltern des zukünftigen Papstes, Joseph und Maria, kann man auf dem Familienfoto rechts erkennen.

Joseph Ratzinger senior wurde 1877 als zweites von elf Kindern einer Bauernfamilie in Rickering geboren. An der Grundschule lernte er zwei Menschen kennen, die sein Leben dauerhaft beeinflussen sollten: Kaplan Rosenberger, dessen Religionsunterricht ihn nachhaltig prägte, und einen Lehrer namens Weber, der den Kirchenchor leitete. Er nahm den kleinen Joseph schon bald in den Chor auf, der seither eine ehrliche und anhaltende Leidenschaft für Musik und Gesang entwickelt hatte. Nachdem er die Volksschule absolviert hatte, besuchte Joseph die Feiertagsschule. Dort stand zwar der Religionsunterricht im Mittelpunkt, es wurden aber auch andere Fächer unterrichtet. Da das älteste Kind eine Tochter, Anna, war, fiel die Aufgabe, dem Vater bei der schweren Arbeit auf dem Hof zu helfen, dem ältesten Sohn zu: Joseph.

Am 20. Oktober 1897 wurde der damals Zwanzigjährige zum Militärdienst in Passau eingezogen. Er war ein guter Schütze, wurde sogar mit der Schützenschnur ausgezeichnet. Nach zwei Jahren Wehrdienst wurde er

zum Unteroffizier ernannt und diente noch drei weitere Jahre in der Armee. Als er 1903 nach Hause zurückkehrte, musste er jedoch erfahren, dass seine Eltern beschlossen hatten, nicht ihm, sondern seinem jüngeren Bruder den väterlichen Hof zu vererben. Er war also gezwungen, seine Pläne zu ändern und beschloss, zur Gendarmerie zu gehen. In seiner Dienstakte wird er wie folgt beschrieben: »25 Jahre alt, katholisch, ledig, 1,64 Meter groß«¹. Sein erster Dienort war Niederambach, aber es sollten noch viele weitere folgen. Gendarmen wurden damals oft versetzt – schon um einer Vetternwirtschaft vorzubeugen.

Anfang des 20. Jahrhunderts lebte es sich in Bayern nicht schlecht – und das galt vor allem für München. Nicht umsonst hatte es ja auch Wassily Kandinsky aus Moskau, Paul Klee aus Zürich und Rainer Maria Rilke aus Prag gerade hierher verschlagen. Aber im Moment konnte Joseph nicht daran denken, eine eigene Familie zu gründen: Er musste seine Ursprungsfamilie unterstützen, und auch seine Vorgesetzten rieten ihm, mit dem Heiraten noch zu warten.

Während des Ersten Weltkriegs war er in Ingolstadt stationiert. Die lokale Polizeieinheit wurde aufgestockt, weil viele Industriebetriebe hier ihre Niederlassungen hatten und man befürchtete, es könne zu Arbeiterunruhen kommen. Der Krieg, in dem sich Deutschland mit Österreich-Ungarn gegen Frankreich, Großbritannien und Italien verbündet hatte, versetzte der Habsburgermonarchie den Todesstoß. Die Niederlage, die in ganz Europa schwere Gegenschläge auslöste, hatte vor allem auf die deutschsprachigen Länder verheerende Auswirkungen. Aufgrund der sozialen Spannungen im Deutschen Reich, der Unfähigkeit der regierenden Klasse, Reformen einzuleiten, und der Inkompetenz der Heeresleitung kam es in Deutschland und Österreich nach der Niederlage zu gefährlichen inneren Umbrüchen. Die Revolte ging vor allem von Bayern aus, wo es schon vor

dem offiziellen Kriegsende, im Oktober 1918, zu Unruhen gekommen war, die den Spartakusaufstand und die sogenannte Bayerische Räterepublik einläuten sollten.

Nachdem man die Revolte niedergeschlagen hatte, kam es im Jahr darauf zu Neuwahlen, bei denen die Wähler der Partei der Katholiken den Vorzug gaben, die nicht nur die erste politische Gruppierung Bayerns wurde, sondern auch die einzige regionale Partei, die im deutschen Nationalparlament, dem Reichstag, vertreten war. Und nun meinte Gendarm Joseph Ratzinger, dass es an der Zeit sei, eine Familie zu gründen. Er war schon dreiundvierzig, und was Frauen anging eher unbeholfen. Er wählte also einen damals recht ungewöhnlichen Weg, eine Frau zu finden: eine Annonce im *Altöttinger Liebfrauenboten*: »Mittlerer Staatsbeamter, ledig, katholisch, 43 Jahre alt (...) sucht sich mit einem guten katholischen Mädchen, das gut kochen kann und auch im Nähen etwas bewandert ist (...), baldig zu verehelichen«², stand 1920 dort zu lesen. Der erste Versuch war erfolglos, beim zweiten Mal meldete sich eine junge Frau namens Maria Rieger.

Die Mutter des zukünftigen Papstes wurde 1884 in Rimsting am Chiemsee geboren – einem malerischen Ort am »Bayerischen Meer«, wo König Ludwig II. sein Versailles errichten ließ. Marias Vater, Isidor Rieger, war ein bayerischer Schwabe; die Mutter, Maria Peintner, stammte aus Tirol. Sie hatten eine kleine Bäckerei, die die immer größer werdende Familie aber nicht ernähren konnte. Maria, das älteste der sieben Kinder, musste schon bald lernen, Verantwortung zu übernehmen. Anfangs kümmerte sie sich um ihre kleineren Geschwister, und als sie alt genug war, ging sie in die Lehre, um Köchin zu werden. Sie fand schon bald eine Anstellung bei einem Konzertmeister in Salzburg und konnte so ihre Familie unterstützen. Da sie durch diesen Konzertmeister mit der Musik in Berührung kam, wurde auch bei ihr das Interesse am Gesang geweckt. Es sollte sie ihr Leben lang begleiten.

Die Freude über die neue Anstellung war jedoch nicht von langer Dauer. Der Konzertmeister wurde nämlich so schlecht bezahlt, dass auch Marias Lohn entsprechend karg ausfiel. Sie suchte also weiter nach einer neuen Stelle, bis sie im Hotel Neuwittelsbach in München eine Anstellung fand, wo eine Köchin für Mehlspeisen gesucht wurde. 1912 starb ihr Vater, Isidor Rieger, und nach seinem Tod lastete die Bürde, die vielen Geschwister ernähren zu müssen, noch stärker auf ihr. Das jüngste Kind, Clothilde, war damals erst 12 Jahre alt. Als Maria 1920 die Annonce von Gendarm Ratzinger las, war sie 36 Jahre alt. Sie hatte den Pfarrer um Rat gefragt, der sie bestärkte, und so begannen die jungen Leute, miteinander auszugehen.

Joseph war ein strenger, aber gerechter Mann, Maria eine hübsche junge Frau mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Die beiden, die ja nicht mehr die Jüngsten waren, lernten sich bald besser kennen und lieben. Schon am 20. Oktober 1920 hielt Joseph um ihre Hand an. Nachdem ihm die Braut das erhoffte Jawort gegeben hatte, musste Joseph trotz seines Alters die Genehmigung der Gendarmerie einholen. Die Hochzeit wurde am 9. November 1920 in Pleiskirchen gefeiert, wo auch die ersten beiden Kinder geboren wurden: 1921 Maria, und 1924 Georg.

Das geliebte Bayern

Als Joseph Ratzinger 2005 zum Papst gewählt wurde, konzentrierten sich die Medien vor allem darauf, dass auf den polnischen Papst nun ein Deutscher folgte. Das stimmt zwar – aber nicht ganz. Joseph Aloysius Ratzinger ist nämlich vor allem eines: ein gebürtiger Bayer, der in der bayerischen Kultur seine Wurzeln hat. Im September 2006, kurz vor seinem Besuch in Bayern, sagte er: »Ich liebe die Schönheit unserer bayerischen Heimat, wo ich gerne lange Spaziergänge mache. Ich bin ein bayerischer Patriot und

liebe ganz besonders Bayern, seine Geschichte und seine Kunst.«³

An dieser Stelle sollte man jedoch, den Ausführungen eines berühmten Historikers folgend,⁴ die Kultur und die Geografie dieser Region in den Blick nehmen, die gerade wegen ihrer Vergangenheit innerhalb Deutschlands nach kultureller und wirtschaftlicher Autonomie strebt. Zum ersten Mal wird Bayern im 6. Jahrhundert erwähnt, als das Stammherzogtum von einer Familie fränkischer Herkunft regiert wurde. Von Karl dem Großen und seinen Nachfolgern wurde es dann ins Reich eingegliedert und konnte im 10. Jahrhundert, als sich die Karolinger aus dem östlichen Teil ihres Reiches zurückziehen mussten, seine Eigenständigkeit zurückgewinnen. Nach einigen Jahrhunderten der Ungewissheit übertrug Friedrich Barbarossa das Herzogtum 1180 an Otto von Wittelsbach. Die Wittelsbacher regierten das Land fast 750 Jahre lang – bis zu ihrer Absetzung in der Nacht vom 7. auf den 8. November 1918.

Der Krieg war damals allerdings offiziell noch nicht vorbei. Der hohe Blutzoll, den der Erste Weltkrieg gefordert hatte, und die erlittenen Entbehrungen hatten die Bevölkerung ausgezehrt, die ihrem Unmut nun mit gewalttätigen Aufständen Luft machte. Ein privilegierter Zeitzeuge, Eugenio Pacelli, damals Nuntius in Bayern, schrieb: »Die Revolution in Bayern hat eingeschlagen wie ein Blitz«.⁵ Der Nuntius ließ sich von den Berichten der konservativen Presse nicht täuschen und schrieb die Verantwortung für die Ereignisse nicht einem Komplott von außen zu, sondern der Reaktion einer ausgezeherten Bevölkerung, die Hunger litt und nach der demütigenden Niederlage und den vielen Toten mit ihren Kräften am Ende war.

Geleitet von einer oppositionellen Gruppe innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, den sogenannten »Spartakisten«, erklärte die Revolte König Ludwig III. für

abgesetzt und rief unter der Führung von Kurt Eisner eine Republik sowjetischer Prägung aus: die Räterepublik, die allerdings nach nur einem Monat bereits wieder gescheitert war. Nuntius Pacelli folgte dem Rat des neuen Erzbischofs von München, Michael von Faulhaber⁶, der fast zeitgleich mit dem aus Rom gesandten Diplomaten in die Stadt gekommen war, und verließ die Hauptstadt, um Eisner nicht begegnen zu müssen und so gar nicht erst den Eindruck entstehen zu lassen, er würde den Rebellenführer in irgendeiner Weise anerkennen.

Die Unruhen in der bayerischen Hauptstadt waren allerdings noch lange nicht vorbei. Am 12. Januar 1919 konnten die historischen konservativen Parteien – die bayerische Volkspartei und die sozialdemokratische Partei – bei den Landtagswahlen eine solide Mehrheit verbuchen. Ein paar Tage später hielt es Pacelli für angebracht, nach München zurückzukehren. Als Eisner aber im darauffolgenden Monat von einem jungen Offizier des deutschen Heers ermordet wurde, der nicht nur Adelige, sondern auch Katholik war, kam es erneut zu Unruhen und Gewalt, die die zweite Revolution von München auslösten. Dies mündete in die Bildung der zweiten Räterepublik, die jedoch genauso kurzlebig war wie die erste. Im August 1919 wurden die Unruhen mit dem Anschluss Bayerns ans Deutsche Reich und die Weimarer Republik beendet. Für Bayern war es ein entscheidender Schritt in die Richtung einer vollen Mitgliedschaft im Deutschen Reich, wenngleich es sein politisches und kulturelles Autonomiestreben, das besonders in der katholischen Volkspartei zum Ausdruck kam, auch nie ganz aufgab.

Die so hartnäckig eingeforderte und verteidigte Besonderheit der Region muss jedoch auch dem Umstand Rechnung tragen, dass sich das heutige Bayern aus drei Territorien zusammensetzt, die einen unterschiedlichen geschichtlichen Hintergrund haben: Schwaben im Südwesten, das normalerweise überwiegend

protestantische Franken im Norden, und in der Mitte und im Südosten das eigentliche, tiefste Bayern: Altbayern, von dem der Papst in seinen Erinnerungen in fast schon lyrischen Tönen spricht, die von einer nie geleugneten Liebe diktiert sind. Von Passau aus betrachtete dieses Bayern Österreich, Böhmen und die Tschechoslowakei, Polen und die slawische Welt nicht mit der Absicht, anzugreifen und zu erobern, wie es Hitler und sein Verbrechertrupp taten, sondern gewillt, einen Dialog der Kultur und des Glaubens lebendig zu halten, der im Laufe der Jahrhunderte nie zum Erliegen gekommen war.

Die Kirche, ein vitaler Ort

Das Anfang des 20. Jahrhunderts im Kulturkampf versunkene Deutschland blieb von den Spaltungen, die der Modernismus und die erbitterte Reaktion Pius' X. und seiner übereifrigen Berater der Weltkirche beschert hatten, weitgehend verschont. Die Theologen und Bischöfe, denen die Seelsorge der Gläubigen oblag, erkannten lange vor allen anderen die Gefahr, die vom Subjektivismus und vom Individualismus der Moderne ausging. Sie leiteten auch eine bedeutungsvolle Wende der Theologie ein, die am Ende des 19. Jahrhunderts, ja auch noch Anfang des 20. Jahrhunderts, zutiefst in der Schuld der neoscholastischen Auffassung stand, die den Glauben an die verstandesmäßige Aufnahme und verbale Äußerung der Glaubenswahrheiten gebunden sah.

Zu den ersten, die auf den Rationalismus dieses Denkansatzes reagierten, gehörte der Benediktinermönch Odo Casel (1886–1948). Indem er eine Sakraments- und Mysterientheologie entwickelte, konnte er einen neuen Horizont erkennen, der jenseits des Rationalismus und des Materialismus zur Ekstase und zur Mystik zurückkehrte. Das von Casel gegebene Signal wurde von der *Liturgischen Bewegung* aufgenommen, vor allem von Romano Guardini²,

der dieser Bewegung neues Leben einhauchte. Eine Bewegung, die in Frankreich begonnen hatte und schon bald auch Deutschland erreichte, wo sie jedoch riskierte, auf die Klöster von Beuron oder Maria Laach beschränkt zu bleiben.

Im Übrigen ging die Initiative, die Bewegung über die Klostermauern hinaus auszudehnen, von den Mönchen selbst aus, vor allem von Abt Ildefons Herwegen. Er gab eigens zu diesem Zweck sogar eine Schriftenreihe über die betende Kirche heraus, *Ecclesia orans*, sowie eine Jahressammlung liturgischer Studien, das *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft*, mit dem er den Gläubigen den Sinn für die Schönheit und Ästhetik der liturgischen Feiern nahezubringen versuchte. Es war also kein Zufall, dass Guardini von Mainz und Bonn aus begann, regelmäßig die Abtei Maria Laach zu besuchen, wo er Pater Kunibert Mohlberg kennenlernte und sich mit ihm anfreundete. Guardini zeigte dem Benediktinermönch die Kopien einiger Briefe, in denen er einem Freund den Ursprung gewisser Religionswahrheiten – besonders die Grundlage der Liturgie selbst – erklärte, zwar ohne die einzelnen Themen im Detail zu behandeln, aber doch den Sinn des Ganzen vertiefend.

Ohne Guardinis Wissen zeigte Pater Mohlberg diese Briefe Abt Herwegen, der davon begeistert war. Mit kleinen Variationen wurden sie in die ersten Kapitel des Werkes *Vom Geist der Liturgie* eingefügt.⁸ Das Werk war sofort ein Erfolg, in weniger als fünf Jahren erschien es in 12 Auflagen. Der Grund für diesen unerwarteten Erfolg ist vor allem darin zu suchen, dass der Autor eine absolut unklerikale Sprache benutzt hat. Da er sich an alle wenden will, scheut er sich nicht, jeden einzelnen Text, jedes liturgische Geschehen, mit Bezug auf die gesamte kirchliche Realität, die Katholizität des Glaubens und der Kirche zu erklären. Nachdem er das Buch gelesen hatte, schrieb Max Scheler an Guardini, dass er sein kleines Werk

vollkommen finde und sehr erfreut darüber sei, dass man es lesen und verbreiten würde.⁹

Großes Echo fand das Kapitel über die Liturgie als Spiel. Wie Guardini erklärte, hat die Wahrheit, wie auch das Kunstwerk, keinen Zweck, wohl aber einen Sinn. Ihr Ungeschuldetsein ist die Quelle ihrer Schönheit. Bedeutungsvoll ist auch das Kapitel, das den Primat des *Logos* über den *Ethos* behandelt – ein Kapitel, mit dem Guardini über Kant hinauszugehen hoffte. »Die Wahrheit ist Wahrheit, weil sie Wahrheit ist. Es ist an und für sich für sie völlig gleichgültig, was der Wille zu ihr sagt und ob er mit ihr etwas anfangen kann«¹⁰, schrieb er. Wie Scheler im genannten Schreiben herausstellte, war das Kapitel über *Logos* und *Ethos* gerade in einer Zeit wie der damaligen, in der der Johannes-Text wieder neu in Erinnerung gerufen werden musste, unumgänglich gewesen.¹¹ Abschließend fügte Guardini noch seine Reflexionen über den Ernst der Liturgie ein. Sie hat etwas an sich, das aus der Zeit kommt, versteht es zu formen und zu verbinden. Und genau diese Verbundenheit mit der Katholizität und dem Dogma ist das, was zur inneren Freiheit führt: »Die Wahrheit macht das Gebet kräftig, durchströmt es mit jener herben, erhaltenden, belebenden Energie, ohne die es weichlich wird.«¹²

Das hielt Guardini natürlich nicht davon ab, auch der Volksfrömmigkeit die gebotene Aufmerksamkeit zu schenken. Der Bezug auf die Verbindung zwischen Liturgie und Leben der Kirche bezeichnete eine allmähliche Loslösung von Maria Laach und die Annäherung an die katholische Jugendbewegung »Quickborn« (Jungbrunnen). 1949 erinnert sich Guardini, dass man ihm 1919 von einer alten Burg am Main erzählt hatte, die Rothenfels hieß und in der viele ungewöhnliche Dinge passierten: einem Ort, an dem niemand kommandierte, und wo doch perfekte Ordnung herrschte; wo gearbeitet und zelebriert wurde, aber alles stets von jenen ausging, die auch selbst Anteil

daran hatten. Die Jungen und Mädchen dort würden eine vertraute, frohe Gemeinschaft bilden, aber in der größten Reinheit und Aufrichtigkeit. Guardinis Neugier war geweckt, und so kam es, dass er zu Ostern 1920 selbst dorthin ging.¹³

Der 1909 entstandene Quickborn-Arbeitskreis fand bei den Jugendlichen schnell eine relativ große Anhängerschaft. Das Wachstum wurde durch den Krieg behindert, gewann aber wieder an Kraft, nachdem der Verein 1919 die Burg Rothenfels am Main, westlich von Würzburg, gekauft hatte. Die Burg wurde schon bald zum Mittelpunkt der Versammlungen der Quickborn-Jugend. Guardini, der sich ihnen eher aus Neugier genähert hatte, wurde zum unumstrittenen »Burgvater«, der die jungen Menschen mit seinen Überlegungen zur Liturgie, zur Trinität und zum Leben der Kirche in seinen Bann zu ziehen wusste. Josef Pieper, ein Philosoph, der es später selbst zu Ruhm gebracht hat, erinnert sich, Romano Guardini im August 1920 zum ersten Mal im Innenhof der Burg Rothenfels gesehen zu haben, und betont, damals nicht nur von dem, was er sagte, fasziniert gewesen zu sein, sondern auch von der fast schon unglaublich einfachen Weise, mit der er sich auszudrücken verstand.¹⁴

Aber Guardini war nicht nur ein begnadeter Redner. Er konnte auch zuhören und verstand die Gefühle, die die jungen Herzen in Aufruhr versetzten. Von 1920 bis 1922 war er Hausgeistlicher im Herz-Jesu-Kloster in Bonn-Pützchen. Hier hatte er Zeit, seine Habilitationsschrift vorzubereiten, aber nach den ersten Versammlungen in Rothenfels wurden die Besuche und die Begegnungen immer häufiger. Er hielt damals eine Reihe von Vorträgen, die in einem anderen berühmten Buch Niederschlag finden sollten: *Vom Sinn der Kirche*¹⁵. Der erste der fünf Vorträge, die diesem Buch zugrunde liegen, beginnt mit einem Satz, der schon bald Berühmtheit erlangen sollte: »Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: die

Kirche erwacht in den Seelen«. Die *Liturgische Bewegung* war so in die Erfahrung der Realität der Kirche eingetaucht, erhielt Fundament und Tiefe. Zuvor war es den Gläubigen schwergefallen, sich bei der Liturgiefeyer als Gemeinschaft zu fühlen. Die Kirche wurde hauptsächlich als eine religiöse Einrichtung empfunden, deren Natur funktioneller und rechtlicher Art war. Das neue Empfinden dagegen ließ die Gläubigen die Kirche nun als eine Gemeinschaft erleben, die die Einzelnen übersteigt und vereint: eine lebendige Gemeinschaft der Gläubigen, mystischer Leib Christi.

Josephs erste Jahre

In den 1920er-Jahren hatten es die Menschen in Bayern und in ganz Deutschland nicht leicht. Überall grassierte die Inflation, das Land wurde immer ärmer und die Unruhen nahmen immer mehr zu. Georg Ratzinger erinnert sich: »Mein Vater wurde damals täglich ausbezahlt, doch kaum hielt er sein Geld in den Händen, da war es schon nichts mehr wert, weil die Preise wieder gestiegen waren.«¹⁶ Aber Joseph und Maria ließen sich nicht entmutigen. Mit dem Gehalt eines einfachen Gendarmen konnte die Familie zwar keine großen Sprünge machen, dafür genoss Vater Ratzinger als Stationskommandant im Ort aber hohes Ansehen. Und Maria entlastete den Familienetat nicht nur durch ihren Gemüsegarten – sie strickte auch fleißig, versorgte die Familie mit Mützen, Pullis, Schals, Strümpfen und Handschuhen. Vor allem aber war sie eine gute Köchin. Sie konnte auch aus den einfachsten Zutaten köstliche Mahlzeiten zaubern. Das und eine gesunde Portion Optimismus ließen die Familie auch in schwersten Zeiten nie den Mut verlieren.

Festen Halt gab den Eheleuten auch der Umstand, dass sie überzeugte Katholiken waren. Georg Ratzinger erinnert sich: »Jeden Tag wurde gemeinsam gebetet, und zwar vor